

JOHANN ALLACHER

# **WIENER BLUES**

*Kriminalroman*

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Montage aus b-fruchten/photocase.de,  
shutterstock.com/Leszek Glasner

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Carlos Westerkamp

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2020

ISBN 978-3-7408-0757-3

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literaturagentur Wildner, Wien.

[www.literaturagentur.at](http://www.literaturagentur.at)

Für Alexandra, Viktoria, Marlene & Marvin

*Keep on rockin' in a free world.*

*And so castles made of sand fall in the sea,  
eventually.*

Jimi Hendrix

## »BOOGIE STREET«, DER SONG ZUM BUCH

BOOGIE STREET, Straße der Sehnsüchte, unerfüllten Wünsche und Begierden. Eine Metapher für die Welt der Träumenden und Suchenden. Und der Titel eines längst vergessenen Songs:

Die Single »Boogie Street«, im Sommer 1975 erschienen, hätte der Durchbruch für die aufstrebende Wiener Rockband VELVET SHADES werden sollen. Doch auch in der Donaumetropole verläuft nicht jede Straße eben, und nicht jeder Weg führt ans erhoffte Ziel.

Johann Allacher hat die Musik der VELVET SHADES zu neuem Leben erweckt und damit den Soundtrack zu diesem Buch geschaffen.

Nachzuhören unter:



auf [www.johann-allacher.at/wienerblues/](http://www.johann-allacher.at/wienerblues/)  
und auf allen gängigen Streaming- und Download-Plattformen.

Aufgenommen 2019 im Lambda Studio, Rannersdorf, im School of Rock Drums, Wiener Neustadt, und in den Ö3-Studios in Wien Heiligenstadt. Arrangiert und produziert von Johann Allacher & Martin Edelmann. Recording, Mix & Mastering: Martin Edelmann

Musiker: Alex Sailer (Gesang), Martin Edelmann (Gitarre & Chorgesang), Simon Fleischanderl (Bass & Chorgesang), Martin Wagner (Schlagzeug), Johann Allacher (Orgel, E-Piano & Gesang)

## **GRATISKONZERTE IN DER BESETZTEN ARENA**

Im Streit zwischen den Besetzern des Auslandsschlachthofs St. Marx und der Gemeinde Wien zeichnet sich weiter keine Lösung ab. Während die Arena-Aktivisten auf ihrer Forderung nach einem ganzjährigen, selbstverwalteten Kultur- und Kommunikationszentrum beharren, bleibt die Stadt beim schon vor Wochen verkündeten Nein. Finanzstadtrat Mayr verweist auf verbindliche Abmachungen der städtischen WIBAG mit der Textilkette Schöps, die auf dem Gelände ein Großhandelszentrum errichten möchte.

Inzwischen mehren sich die Unterstützungsbekundungen für die Besetzer durch Künstler und Intellektuelle aus dem In- und Ausland. Namhafte Literaten, Schau-

spieler und Musiker treten unentgeltlich auf jener Bühne auf, die mit dem Ende der Wiener Festwochen eigentlich abgerissen hätte werden sollen. Auch die VELVET SHADES haben sich für ein Gratiskonzert im Schlachthof angesagt. Am 21. August werden Sänger Konny Zauner, Gitarrist Andi »Jay« Cejka, Keyboarder Richard Müller, Bassist Georg Horvath und Schlagzeuger Gerd Steinmann ihr letztes Österreichkonzert spielen, bevor die Band zu einer Tournee durch die BRD aufbricht. Ob der Auftritt der populären Wiener Rockgruppe geeignet ist, die Stadtverwaltung umzustimmen, bleibt abzuwarten. Im Augenblick deuten die Zeichen eher auf eine Zuspitzung des Konflikts.

# 1

Die Musik wurde leiser, und die letzten Takte von »Mendocino« verloren sich im Fade-out des Songs. Ein paar Sekunden Zeit für die Lokalbesucher, um sich vom Klang der schrillen Orgel zu erholen, bevor der nächste Schlager aus den Boxen krachte. Leise ließ sich das Knistern von Metallfolie vernehmen. Ein Luftstrom hatte die unzähligen von der Decke hängenden Dekospiralen in Bewegung versetzt.

Lichtreflexe zuckten durch den Raum. Sie trafen auch auf das junge Pärchen, das durch ein plötzliches Aufreißen der Tür die Zugluft verursacht hatte. Wie versteinert verharrten die Neuankömmlinge im Eingangsbereich und glotzten mit offenen Mündern ins Innere der Bar. Für Frank Breuer ein gewohntes Bild. Wer sich zum ersten Mal ins »Roy« verirrte, brauchte ein wenig Zeit, bis sich die Augen an die mit Kitsch überladene Erscheinung des Nachtlokals gewöhnt hatten.

Es war, als hätte man ein Tor zur Vergangenheit geöffnet. Eine Zeitreise in ein Gestern, in dem der Leitsatz »Weniger ist mehr« noch unbekannt gewesen war. Der Plafond war zur Gänze mit glitzerndem Faschingsaufputz geschmückt, an den Wänden hingen Federpuschel, Orden, venezianische Masken und jede Menge weiterer Flitterkram. Die wenigen Stellen, die frei geblieben waren, wurden von Bildern besetzt, auf denen prominente Gäste abgelichtet waren.

Das Mädchen im Kapuzenpullover und sein Verehrer zeigten sich von der gebotenen Pracht überfordert und schoben wieder ab.

Breuer schmunzelte. Die Jugend hatte das Gespür für Glamour verloren. Sie strebte nach Einfachheit in einer zunehmend komplexer werdenden Welt. Es zog sie in Bars mit auf das Wesentliche reduziertem Ambiente wie das unweit gelegene »Jaded Monkey« oder das »Muc«. Schuppen wie das »Roy«

hingegen galten als Relikte einer vergangenen Epoche. So wie er selbst.

Eine attraktive Endvierzigerin mit kastanienbraunen Locken setzte sich auf den freien Barhocker neben ihm. Ihr eng anliegendes Kleid zwang sie zu vorsichtigen Bewegungen. »Zahlst du mir noch einen Drink, Frankie?«

»Verzieh dich, Gina! Ich muss nachdenken!« Frank Breuer starrte auf das leere Whiskyglas vor sich.

»Du bist bestimmt schon beim fünften Bourbon«, sagte die Frau. »Du solltest das Nachdenken besser sein lassen und mit mir auf ein Zimmer gehen. Ich bring dich auf andere Gedanken.« Gina richtete sich das Dekolleté. Trotz eines Vierteljahrhunderts Münchner Nachtlebens hatte sie es irgendwie zuwege gebracht, ihr mädchenhaftes Aussehen beizubehalten. Auffordernd zwinkerten ihre langen Wimpern dem Mann im Rentenalter zu.

»Lass es gut sein, Gina!« Breuer drehte sich zu der Nachtschwärmerin an seiner Seite. »Ich hab Probleme, bei denen du mir nicht helfen kannst. Ist was Geschäftliches.« Seine Hand wanderte in die Außentasche seines Sportjackets und kam mit einem Zehn-Euro-Schein wieder zum Vorschein. »Ich geb dir einen aus. Aber nur einen! Dann verschwindest du. Du lenkst mich heute zu sehr ab.« Er legte den zerknitterten Geldschein auf den Tresen.

Die Brünette verzog ihr hübsches Gesicht zu einer Schnute und rutschte vom Hocker. Sie beugte sich zu Breuer und gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange. »Behalt dein Geld, alter Mann. Ich such mir jemanden, der besser aufgelegt ist als du.« Gina langte nach ihrer Handtasche, warf die gelockten Haare über die Schultern und stöckelte zum Ausgang der Bar.

»Geiler Arsch!«, rief Breuer ihr lachend hinterher.

Die Frau wackelte provokant mit ihrem Hinterteil, ohne sich dabei umzudrehen, und entschwand grußlos in die Münchner Nacht.

»Du hast es auch nicht geschafft, mein Mädchen«, murmelte Breuer mit einem leisen Seufzer. Er kannte Gina seit vielen Jahren. Sie war stets dort anzutreffen, wo sich die Schickeria amüsierte. Im »H'Ugo's«, im »Einser«, im »Nachtbad« oder in einem der zahlreichen anderen Szeneclubs der bayrischen Metropole. Immer auf der Suche nach Männern mit Geld. Manchmal gelang es ihr auch tatsächlich, jemanden aufzugabeln, der für einige Zeit die exorbitant hohen Kosten für ihre Kleider, Schuhe und Cocktails übernahm. Doch meistens blieb sie nur eine Frau für eine Nacht.

Die Musik wechselte vom deutschen Schlager zur Discomusik der Siebziger. Aus den Lautsprechern erklang Penny McLeans Hit »Lady Bump«, und Breuer sah sich um, ob die anderen Gäste bereit wären, den orgiastischen Schrei im Refrain mitzubrüllen. Aber es war noch zu früh für Partystimmung. Die »Roy«-Bar füllte sich üblicherweise erst nach Mitternacht. Wehmütig blickte Breuer auf eine Gruppe von Promibildern an der Wand. Er hatte die Österreicherin Penny 1975 mit dem Produzenten Michael Kunze zusammengebracht, der auf der Suche nach Sängerinnen für sein Studioprojekt Silver Convention gewesen war. Nur wenige Monate darauf hatte der Hit »Fly, Robin, Fly« die Spitzenposition der US-Charts geknackt und den Begriff »Munich Sound« zur Weltmarke erhoben. Sylvester Levay, Giorgio Moroder, Donna Summer. Klingende Namen aus einem goldenen Zeitalter, an dem er als junger Musikmanager aktiv teilgenommen hatte.

»Die Zeit verrinnt schneller, als man denkt«, wandte er sich an Marco, der hinter der Theke mit einer Hingabe Gläser polierte, als könne er darin die Geheimnisse des Raum-Zeit-Kontinuums ergründen. »Gib mir bitte noch einen! Ist ein mieser Abend heute.«

Der Barkeeper hielt den in Arbeit befindlichen Whisky-tumbler hoch und drehte ihn langsam vor seinen Augen um die eigene Achse. »Du kennst die Spielregeln, Frank!«

»Wie viel bin ich denn drüber?«

»Fünfhundert und ein paar Zerquetschte. Abzüglich des Zehners hier.« Marco stellte das Whiskyglas behutsam in ein Regal und nahm die zerknitterte Banknote an sich.

»Lag mein Limit nicht mal in deutlich höheren Regionen?«

Der untersetzte Mann in der Kellnerweste stützte sich mit beiden Händen gegen den Tresen. »Schau, Frank. Das haus-eigene Kreditsystem funktioniert ein wenig wie die Börse am Karolinenplatz. Unser Entgegenkommen ergibt sich aus einem Mix aus Vertrauen, Spekulationen, Aussichten und Erwartungen. Wenn die Russen hier einen draufmachen, lass ich sie auch mal ein paar Tausender anschreiben. Ist mir scheiß-egal. Ich weiß, dass in den nächsten Tagen einer von denen vorbeikommt, die Rechnung bezahlt und noch ein ordentliches Trinkgeld draufpackt. Aber bei dir?« Marco neigte seinen Kopf zur Seite. »Scheint im Moment nicht so toll zu laufen, oder?«

Breuer zuckte mit den Schultern. »Bin gerade knapp an einer großen Sache vorbeigeschrammt. Du weißt ja, wie das ist, in meiner Branche. Auch das Musikbiz lebt von Erwartungen und Spekulationen. Mal stehen die Aktien besser, mal wieder schlechter. Ich bin aber wieder wo dran. Hab schon den nächsten Fisch an der Angel!«

Wortlos stellte Marco ein Glas Jack Daniel's vor seinen Gast. Beide Männer wussten, dass Breuer an rein gar nichts dran war. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt. Das Platzen seines groß angekündigten Deals mit der hoffnungsvollsten Soulstimme Deutschlands hatte sich bereits bis ans Sendlinger Tor herum-gesprochen.

»Sag deinem Boss, ich regle das. Nächste Woche.« Breuer trank den Bourbon auf einen Zug aus und hievte sich hoch. Ein kaum merkliches Nachgeben seines linken Kniegelenks ließ den knapp Siebzijährigen erkennen, dass er einen Drink zu viel getrunken hatte. Um Haltung bemüht, verabschiedete er sich und strebte auf den Ausgang zu. Die Band Hot Chocolate begleitete ihn mit ihrem Hit »So You Win Again« und zauberte

ein Lächeln in Breuers glatt rasiertes Gesicht. »So leicht lasse ich mich nicht unterkriegen«, sagte er beim Öffnen der Tür zu sich selbst. »Ich hab mich bislang noch immer an der eigenen Nase aus dem Dreck gezogen.« Er stellte den Kragen seines Sakkos hoch und trat ins Freie.

Die kühle Abendluft fegte ein wenig von der alkoholischen Benommenheit aus seinem Körper. Mit sicherer gewordenem Gang schritt er über den roten Läufer vor dem Lokal und fuhr sich mit den Fingern durch sein nachgefärbtes, aber volles Haar. Er sah trotz seines Alters noch immer ganz annehmbar aus, hielt seinen Körper in Form und kam ohne Beschwerden morgens aus dem Bett. Es gab keinen Grund, an einer Fortsetzung seiner beruflichen Karriere zu zweifeln. Nicht, solange er noch einen Funken Gespür für angesagte musikalische Trends besaß. Bestimmt würde sich in Kürze wieder wer finden, der auf seine langjährige Erfahrung als A&R-Manager vertraute.

Das eben entstandene Gefühl der Zuversicht schwand so schnell, wie es gekommen war, als er die dunkle Limousine erblickte, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite parkte. Anatol lehnte an der Fahrertür des BMW. Für einen Augenblick überlegte Breuer so zu tun, als ob er den bulligen Mann im Maßanzug nicht gesehen hätte. Eine Geste Anatols hinderte ihn jedoch daran. Mit einer unmissverständlichen Handbewegung wurde Breuer signalisiert, im Fond des Wagens Platz zu nehmen.

»Zefix«, fluchte er leise und überquerte mit gesenktem Kopf die Straße.

»Steig ein! Petko will dich sehen.«

»Bist du sicher, dass er gerade mich sehen will?«

Anatols Augenbrauen hoben sich. »Schau ich aus wie ein Idiot, Frankie?«

Breuer sah in das fleischige Gesicht des Bulgaren. Seine Augen blieben unweigerlich am auffälligen Tattoo des glatzköpfigen Mannes hängen. Er verneinte kopfschüttelnd und

schlüpfte ins Innere des Fahrzeugs. Der Mann mit dem Spinnennetz an seinem Hals war bestimmt kein Dummkopf. Man munkelte sogar, dass er über einen Uniabschluss in Philosophie verfügte. Dass er für seinen Chef auch weniger hochgeistige Tätigkeiten ausübte, galt hingegen als gesichert. Wer sich mit Petko anlegte, machte mit Anatol Bekanntschaft. Daran führte kein Weg vorbei. So mancher wusste ein Lied davon zu singen, wie Petkos Mann fürs Grobe arbeitete. Anderen, so wurde erzählt, war das Singen vergangen. Für immer. Dem Muskelpaket mit der Berufsbezeichnung »Privatsekretär« konnte bislang aber nie etwas nachgewiesen werden. Auch das sprach für seine Intelligenz. Frank Breuers Magen krampfte sich zusammen. Und das lag gewiss nicht nur am penetranten Vanillegeruch des Wunderbaums, der vom Innenspiegel des Wagens baumelte.

»Wo geht es denn hin?«, wandte Breuer sich mit bemühter Lockerheit an den Glatzkopf, der hinter dem Steuer Platz genommen hatte.

Als Antwort ließ sein Chauffeur eine elektrisch gesteuerte Glasscheibe zwischen Vordersitzen und Rückbank hochfahren. Zugleich gaben die Türschlösser ein knackendes Geräusch von sich und beendeten damit Breuers vage Gedanken an ein vorzeitiges Verlassen des Gefährts.

»Verdammte Scheiße«, zischte er. Wäre er doch nur abgetaucht. Nach Österreich oder Italien. Aber nein. Er musste ja das gewohnte Lotterleben beibehalten und durch seine Stammkneipen ziehen. Ihn aufzuspüren war wirklich keine große Kunst. Wenn Petko ihn persönlich sprechen wollte, konnte das nur eins bedeuten: Schwierigkeiten. Ernste Schwierigkeiten. Die Zeit des Rotlichtkönigs galt als kostbar. Fieberhaft versuchte Breuer, seine Außenstände in Petkos Etablissements zu überschlagen, musste sich selbst jedoch schnell eingestehen, dass er die Kontrolle darüber verloren hatte.

Der 7er BMW wendete vor dem »Motel One« und fuhr nach Osten, an der Hauptfeuerwache entlang. Mit ruhigen Atem-

zügen versuchte Breuer seine Fassung wiederzuerlangen. Er machte es sich in den weich gepolsterten Ledersitzen bequem und betrachtete die Häuser, die an ihm vorüberzogen. In Gedanken verfluchte er die junge Sängerin, die sich von ihrem Lover ein anderes Management hatte einreden lassen. Alles war bereits auf Schiene gewesen. Der Vertrag war fertig ausverhandelt und hätte ihm zwanzig Prozent aller Einnahmen zugesichert. Eine Goldgrube, beim Potenzial des Mädchens. Es war mit einer grandiosen Stimme gesegnet, sah toll aus und verfügte auch über das notwendige Charisma, um sich in der schillernden Popwelt durchsetzen zu können.

Natürlich hätte der Job auch viel Arbeit für ihn bedeutet, aber er kannte die Tastatur, die es dabei zu bespielen galt. Produktions- und Tourplanung, Steuerung von Medienterminen, Aufbau von Webpräsenz und der geschickte Umgang mit Social-Media-Kanälen. Sein über die Jahrzehnte gewachsenes Netzwerk hätte ihm gute Dienste geleistet, und nach einer viel zu langen Phase mit durchwachsenem Geschäftserfolg war er kurz davor gestanden, endlich wieder einmal richtig Kohle zu machen. Dann war dieser großkotzige Rapper aufgetaucht und hatte sich ins Herz der Nachwuchshoffnung geschlichen. Mit schief getragener Baseballmütze, überdimensionaler Goldkette und einer noch viel größeren Klappe.

Alle Beteuerungen, dass für die Planung einer Karriere mehr vonnöten sei als ein loses Mundwerk und grenzenloses Selbstvertrauen, waren vergebens gewesen. Am Abend des Vortags hatte man ihn informiert, dass sich die Sängerin für das unerfahrene Management ihres Freundes entschieden hatte. Der Deal war geplatzt, und damit auch die Aussicht auf eine Verbesserung seiner schwer angeschlagenen finanziellen Situation.

Ihre Stimme sollte sie verlieren, die blöde Schlampe! So wie Anatol, der seit Antritt der Fahrt kein einziges Wort gesprochen hatte. Stur blickte dieser vor sich auf den Verkehr und steuerte den Wagen über die Maximilianstraße in Richtung Isar. Durch

die Glasscheibe konnte Breuer den Stiernacken des Kraftpakets betrachten. Aus dem weißen Hemdkragen kroch ein feinmaschiges Netzwerk aus Spinnfäden hervor und erstreckte sich bis zum rechten Ohr. Was brachte einen Menschen dazu, sein Aussehen mit einer derartigen Tätowierung zu verunstalten? Oder Handlangerdienste für Petko zu verrichten? Für einen Mann, der in der Szene als unberechenbar und gefährlich galt!

Der BMW hatte die beiden Arme der Isar überquert und bewegte sich nach Osten, an den Gebäuden des Klinikums vorbei. Frank Breuer vermutete, dass Anatol ihn über die A 94 aus der Stadt bringen würde, aber der Wagen verließ die Autobahn bereits nach wenigen hundert Metern wieder, glitt in gemächlichem Tempo durch das zwischen altem Rangierbahnhof und Schnellstraße gelegene Gewerbegebiet und fuhr dann durch eine Unterführung nach Norden.

Grünflächen und erste Einfamilienhäuser ließen erkennen, wohin die Reise führte. Bogenhausen. Breuer hätte sich denken können, dass Petkos privates Domizil in Münchens feinstem Villenviertel zu finden wäre. Seine Geschäfte gingen dem Vernehmen nach gut. Das horizontale Gewerbe galt als krisensichere Branche, und die Kontakte Petkos in den Osten ermöglichten ihm einen ungehinderten Nachschub an jungen Frauen.

Als die Häuser allmählich weniger wurden und erste landwirtschaftlich genutzte Flächen das ländliche München zeigten, hielt die Limousine vor einem hohen schmiedeeisernen Tor, dessen Flügel sich auf Knopfdruck öffneten. Hinter dichten Hecken zeichneten sich die Umrisse einer modernen Architekturvilla ab. Schräge Flächen aus Beton und Glas trafen auf Elemente aus hellem Holz. Auf dem Dach war eine Photovoltaikanlage zu erkennen.

Anatol parkte die Limousine an der Stirnseite des Gebäudes. Wortlos stieg er aus, öffnete den hinteren Verschluss und bedeutete Breuer, ihm zu folgen. Über einen Kiesweg gelangten sie an eine Terrasse, die das Haus mit einem Teich verband.

Auf der von einem gewaltigen Sonnensegel überdachten Fläche hätte man ein eigenes Oktoberfest ausrichten können, sie beherbergte aber lediglich ein winziges Tischchen mit zwei Stühlen. Petko saß daran und widmete sich seiner Abendmahlzeit. Breuer sah sich um. Der Bordellbetreiber war zumeist von einem halben Dutzend Männern umgeben. Hier war niemand zu sehen. Auch im Dunkel der parkähnlichen Gartenanlage war keine Bewegung auszumachen.

»Setz dich!« Mit einem Lächeln wies Petko auf den freien Stuhl.

Breuer nahm auf dem einfachen Gartensessel Platz und betrachtete den unscheinbaren blassen Bulgaren beim Essen. Das Wort »Kulturaustausch« schoss ihm durch den Kopf. Petko versorgte deutsche Kunden mit Frauen seiner ehemaligen Heimat. Sein Gastland verwöhnte ihn dafür mit Bratwurst und Sauerkraut. Genussvoll schob sich der schmalgesichtige Mann eine Portion des mit Speckwürfeln durchsetzten Krauts in den Mund. Trotz des intensiven Geruchs, der von dem Gericht ausging, konnte Breuer auch einen dezenten Hauch von Vanille riechen. Anatol stand dicht hinter ihm.

»Wie lange kennen wir uns schon, Frankie?«, fragte Petko über seine Gabel hinweg. Er steckte in einem abgetragenen Pullover, an dem das Markenlogo kaum noch zu erkennen war. »Zwanzig, fünfundzwanzig Jahre?«

»Bald dreißig«, erwiderte Breuer. »Wir haben uns im ›Monique‹ kennengelernt. An der Bar.«

»Im ›Monique‹ also«, wiederholte Petko kauend. »Das hab ich Ende der Achtziger aufgemacht. Und es läuft noch immer gut. Weißt du auch, warum?«

»Wegen der Mädchen?«

»Die Mädchen!« Petko lachte laut auf. Seine strahlend weißen Zähne passten nicht zur fahlen Farbe des Gesichts. »Die Mädchen sind doch scheißegal! Wenn ein Pferdchen nicht mehr richtig galoppiert, kommt eben das nächste angetrabt! Nein, Frankie! Es ist der Respekt, der es mir ermöglicht hat,

so lange erfolgreich zu sein. Respekt, mir gegenüber! Verstehst du das?»

»Ja, natürlich«, antwortete Breuer beflissen. Ein von hinten kommender Prankenhieb warf ihn von seinem Stuhl. Anatol hatte ihm auf einen Fingerzeig seines Chefs hin eine schallende Ohrfeige verpasst. Mühevoll rappelte Breuer sich hoch. Seine Wange glühte. Der Schläger drückte ihn wieder in den Sitz. Breuer rang um entschuldigende Worte, zog es dann aber vor zu schweigen. Petko aß unbeirrt weiter. Erst als sich in seinem Teller nur noch blassrote Flüssigkeit befand, auf der vereinzelt Fettaugen schimmerten, ergriff er wieder das Wort.

»Geschäfte in meiner Branche funktionieren nach einer einfachen Regel. Respektiert man dich, kannst du gut leben. Respektiert man dich nicht, dann bist du weg vom Fenster!« Er legte das Besteck zur Seite und griff zu einer Serviette. »Was, denkst du, passiert, wenn ich zulasse, dass mich jemand beschießt?«

»Ich beschieß dich nicht, Petko!« Breuer spürte eine Bewegung hinter sich und zog den Kopf ein. »Du bekommst das Geld«, stieß er eilig hervor. »Mit Zinsen! Ich brauch lediglich ein wenig Zeit dafür.«

»Wie viel Zeit?«

»Drei, vier Wochen. Ich hatte nur eine kleine Pechsträhne in letzter Zeit. Aber du kennst mich! Ich lass dich nicht hängen!«

Petko schüttelte den Kopf. »Nein, du wirst mich nicht hängen lassen. Ganz sicher nicht.« Fein säuberlich faltete er die eben verwendete Serviette, legte sie auf den Teller und schob diesen zur Seite. »Aber ich werde dich hängen lassen! An deinen Eiern.« Er beugte sich über den Tisch und brachte seinen raubvogelartigen Kopf näher an den seines Gastes heran. »Die paar Tausender, die du mir schuldest, machen mich nicht wirklich ärmer. Aber ich kann nicht zulassen, dass dein Beispiel Schule macht. Wenn ich auch nur einen einzigen von euch notgeilen alten Freiern auf meiner Nase herumtanzen lasse, glauben alle anderen, ich wäre schwach geworden. Niemand

würde mich mehr ernst nehmen. Hier geht es um Glaubwürdigkeit, Frankie! Und um meinen Ruf!«

Seine kleinen dunklen Augen machten Breuer Angst. »Drei Wochen! Gib mir nur drei Wochen Zeit! Ich regle das.«

Mit einem Seufzer der Enttäuschung lehnte sich Petko kopfschüttelnd zurück. »Schaff ihn mir aus den Augen, Anto!«

Breuer wurde brutal vom Tisch weggerissen. Verzweifelt sträubte er sich gegen die feste Umklammerung. Er drehte den Kopf über seine Schulter und versuchte, den Hausherrn nicht aus den Augen zu verlieren. »Hunderttausend!«, rief er ihm zu. »Ich weiß, wie ich sofort an Hunderttausend rankomme! Hörst du? Gib mir eine Woche! Nur eine verdammte Woche! Du wirst dein Geld mit fetten Zinsen zurückerstattet bekommen.«

Vergeblich wartete er auf eine Reaktion. Anatol zerrte ihn mit sich fort, und Petko entschwand aus seinem Blickwinkel. Als sie den Kiesweg erreicht hatten, versuchte sich Breuer mit aller Gewalt loszureißen, doch gegen den durchtrainierten Mann an seiner Seite kam er nicht an.

»Verfluchtes bulgarisches Arschloch!«, brüllte er so laut er konnte in Richtung der Terrasse. »Verrecken sollst du an deinem ganzen Geld, und deine dreckigen, versifften Ostschlampen gleich mit dir.«

Sofort grub sich Anatols Faust in seine Seite. Nach Luft ringend klappte Breuer nach vorne. Der Glatzkopf zog ihn an den Haaren hoch und schleifte ihn weiter, bis er nach wenigen Schritten unvermittelt anhielt. Eine knochige Hand hatte sich auf Breuers Schulter gelegt.

»Frankie, ach Frankie! Haben wir nicht gerade eben erst über Respekt gesprochen?«

Der unangenehm nach Bratwurst riechende Atem Petkos strich über die Wange Breuers. Er spürte den Kopf des Bordellbetreibers dicht an dem seinen. Plötzlich bohrten sich die Zinken einer Essgabel durch den Stoff seines Jacketts und gruben sich in das Fleisch unterhalb des Schulterblatts. Er schrie laut auf.

»Ich fürchte, dass wir aneinander vorbeigeredet haben«, zischte ihm Petko ins Ohr. »Mag sein, dass ich mich nicht klar genug ausgedrückt habe. Wie du weißt, ist Deutsch nicht meine Muttersprache. Ich bin nur ein einfaches bulgarisches Arschloch.« Petko verstärkte den Druck auf die Gabel in Breuers Rücken. »Aber Anto hier, das ist ein Mann von Kultur und Bildung. Er kann dir sicher deutlicher erklären, was ich dir vermitteln wollte. Unterhaltet euch doch ruhig ein wenig miteinander. Ich werde mir in der Zwischenzeit ein kühles Weißbier genehmigen und mich dann um meine dreckigen Otschlampen kümmern.«

Als sich die Schritte des Rotlichtkönigs über den knisternden Kies entfernten, hörte Breuer das Knacken von Knochen. Es waren seine. Anatol hatte ihm zwei Finger seiner linken Hand gebrochen. Dann wurde ihm schwarz vor den Augen.

## 2

»Die Unfallstelle auf der Tangente wurde geräumt, der Stau hat sich aufgelöst. Zählflüssigen Verkehr gibt es noch auf der A4 Ostautobahn ab der Ausfahrt Simmeringer Haide, an der Westeinfahrt und auf der Nordbrücke stadteinwärts. Bitte fahren Sie vorsichtig und kommen Sie gut voran! Weiter geht's mit Gino Antonio und seiner Sendung ›Stargeflüster‹. Hören Sie die größten Hits der Musikgeschichte und erfahren Sie mehr über die bestgehüteten Geheimnisse aus der Welt Ihrer Lieblingskünstler. Nur hier auf 98,9. Radio Donauwelle wünscht gute Unterhaltung!«

Erki musste schmunzeln. Was sich in der Ankündigung der Verkehrssprecherin Selina nach einem Naheverhältnis des Senders zu Popgrößen und internationalem Jetset anhörte, bestand in Wirklichkeit nur aus der Tätigkeit eines einzigen Mannes, der online abrufbare Presseaussendungen und Interviews durchforstete, um ausgewählte Inhalte daraus dann als Insiderwissen anzupreisen. Oft auch in Form recht abenteuerlicher Interpretationen. Gino kannte keine Hemmungen, wenn es darum ging, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen.

Erki hatte den »Promi-Experten« des Senders erst vor wenigen Tagen in der Kantine des Funkhauses kennengelernt. Ein verschrobener Brillenträger mit Pullunder über dem Hemd und dem wenig sprechertauglichen bürgerlichen Namen Gottfried Antonowitz. Gino lief erst vor dem Mikrofon zu seiner Bestform auf. Außerhalb des Sprecherstudios wirkte er unnahbar und reserviert, sofern man ihn überhaupt zu Gesicht bekam. Denn die meiste Zeit des Tages verkroch sich Antonowitz in seinem winzigen Büro, in dem er sich die Geschichten für seine Sendung aus den Fingern sog.

»Stargeflüster«. Alles nur Illusion! So wie Erkis Vorstellung von einem Job beim Radio, als er an dem Preisausschreiben

teilgenommen hatte, dessen Hauptgewinn in einer Praktikumsstelle beim Sender Donauwelle bestand. Die zu beantwortenden Fragen waren leicht gewesen. Zumindest für Erki, der sich durch jahrelanges Sammeln von Schallplatten ein umfangreiches Wissen über Pop- und Rockmusik erworben hatte. Der erste Schlagzeuger der Beatles? Das meistverkaufte Album aller Zeiten? Die künstlerische Identität des Iren Paul David Hewson? Keine allzu großen Hürden für einen Studenten im zweiundzwanzigsten Semester, der sich mehr mit der Geschichte von Rockbands beschäftigte als mit den Lehrbüchern seines Geschichtsstudiums an der Uni Wien. Dennoch war Erki überrascht gewesen, als er den an ihn adressierten Brief geöffnet hatte, in dem ihm der Programmdirektor der Donauwelle zum Gewinn des begehrten Praktikumsplatzes gratulierte.

Caterina hatte sich sofort begeistert gezeigt und unverhohlen ihre Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass die auf zwei Monate befristete Stelle ihrem Freund die Vorteile eines geregelten Einkommens schmackhaft machen könnte. Die zuletzt doch recht einseitig erfolgte Begleichung der Rechnungen bei gemeinsamen Unternehmungen und Restaurantbesuchen fiel mit Beginn der Sommermonate jedenfalls weg. Erkis Freundin war wieder nach New York beordert worden, wo man sie für die Umgestaltung eines wissenschaftlichen Labors benötigte. Die junge Physikerin mit einem zweiten Hochschulabschluss in Maschinenbau hatte vor eineinhalb Jahren einen Forschungsauftrag an der Columbia University angenommen und hielt sich seit dieser Zeit überwiegend in den Vereinigten Staaten auf.

»Eine Win-win-Situation«, hatte Caterina augenzwinkernd festgestellt. »Mit dem Gehalt kannst du endlich mal dein Konto in die schwarzen Zahlen bringen, und die Arbeit wird dich vom Blödheitenmachen abhalten, während ich in Manhattan bin.«

So gut sich Erki und Caterina auch verstanden, im zweiten Punkt unterschieden sich die Auffassungen des Paares doch recht deutlich voneinander. Seit er die attraktive Universitätsassistentin kennengelernt hatte, war er gleich mehrfach in kri-

minelles Geschehen verwickelt worden. Während Erki davon ausging, dieses eigentümliche Talent nur dummen Zufällen zu verdanken, wurde ihm von seiner Freundin ein übertriebener Hang zu Unvorsichtigkeit und Leichtsinn vorgeworfen. Doch wo wäre die Welt heute, wenn es diese beiden Eigenschaften nicht gäbe? Begann nicht jede Form von Innovation oder Weiterentwicklung mit einem Schritt abseits ausgetretener Pfade? Und war Unbekümmertheit nicht auch eine der wesentlichen Grundlagen von Kreativität und Genialität?

Erki konnte sich keinen John Lennon, Keith Moon oder Elvis Presley ohne deren von Leichtfertigkeit und Übermut geprägte Persönlichkeit vorstellen. Okay, diese Idole waren alleamt früh verstorben. Aus unterschiedlichen Gründen. Aber das musste noch lange nicht bedeuten, dass auch ihm dieses Schicksal beschieden war, nur weil die Phantasie von Zeit zu Zeit ein wenig mit ihm durchging. Er befand sich eben noch mitten in seinen Jugendjahren und dachte nicht im Entferntesten daran, mit dreißig schon dem soliden, aber schrecklich faden Leben seiner Eltern nachzueifern.

Dennoch hatte er auf Drängen Caterinas die angebotene Stelle angenommen, obwohl ihn eigentlich nur das Interesse an den musikbezogenen Fragen zu der Teilnahme an dem Preisausschreiben bewogen hatte. Jetzt saß der lebenslustige, aber wenig zielstrebige Langzeitstudent dort, wo er nach Meinung Caterinas bestens davor geschützt sein sollte, gröberen Unfug anzustellen: im Keller des Wiener Funkhauses.

Die Direktion hatte Erki eine Aufgabe im Archiv des Senders zugeteilt. Er sollte die Arbeit einer Angestellten übernehmen, die nach jahrelanger Tätigkeit in der Abgeschiedenheit des Untergeschosses Depressionen bekommen und sich in einen längeren Krankenstand geflüchtet hatte. Bereits an seinem zweiten Arbeitstag war er zu der Erkenntnis gelangt, dass seiner Vorgängerin ein Tapferkeitsorden gebührte. In dem künstlich beleuchteten, fensterlosen Winkel, in den er verbannt worden

war, musste man zwangsläufig schon nach wenigen Stunden durchdrehen.

Umgeben von deckenhohen Schränken saß Erki an einem Schreibtisch mit Blick auf eine weiß gestrichene Betonwand. Das kalte Neonlicht warf diffuse Schatten in den Raum, und die Dominanz von Grautönen ließ schon nach kurzer Zeit Zweifel am eigenen Farbsehvermögen aufkommen. Selbst das Computerprogramm am Flachbildschirm war vornehmlich in Schwarz-Weiß gehalten. Als am schlimmsten empfand er aber den eigentümlichen Geruch, der vom Inhalt der Kästen ausging. Unzählige Tonbandspulen lagerten darin, fein säuberlich beschriftet und nach Jahreszahlen geordnet. Zeugen einer analogen Vergangenheit, die jetzt darauf wartete, durch Übertragung auf den Computer ins digitale Zeitalter überführt zu werden.

Zu gerne hätte Erki eine Ebene tiefer gearbeitet, wo sich das Schallplattenarchiv des Senders befand. Doch der Fürst der Finsternis, wie Archivchef Albert Fürst hinter vorgehaltener Hand genannt wurde, ließ nur ungern betriebsfremde Personen an seine Schätze heran. Den Redakteuren waren die Platten im Keller ohnehin egal. Sie arbeiteten ausschließlich mit dem haus-eigenen Musikplanungssystem, über das alle verfügbaren Titel per ID-Nummer abgegriffen werden konnten. Die Hauptaufgabe der Archivmitarbeiter bestand somit in der Digitalisierung noch nicht erfasster Aufnahmen und deren Übertragung ins System. Eine Tätigkeit, die aufgrund der Fülle der vorhandenen Tonträger und Aufzeichnungen noch Jahre dauern würde.

Während sich Fürst mit seinem durchwegs aus Frauen bestehenden Team um die Bearbeitung von auf Vinyl oder CD gepressten Musikstücken kümmerte, war Erki das Bandmaterial überlassen worden. Sein Job bestand im Abspielen von Tonbändern auf einer alten, aber hochwertigen Revox-Maschine, die mit dem Computersystem verbunden worden war. Er hatte den Inhalt der auf Magnetband aufgezeichneten Reportagen stichwortartig festzuhalten, allfällige Beschädigungen zu dokumentieren, Timecodes zu setzen und den einzelnen Beiträgen

danach siebenstellige ID-Nummern zuzuordnen. Eine zutiefst langweilige Aufgabe, und Erki wäre bestimmt versucht gewesen, den Job nach wenigen Tagen schon wieder hinzuschmeißen, hätte er nicht Bernie Weidlinger kennengelernt.

Bernie war als Redakteur der Donauwelle für das Musikprogramm der Sendungen verantwortlich. Er bediente sich dabei der Kategorisierungen des Planungssystems und mischte nach Bedarf Songs aus den Charts mit Klassikern aus sechs Jahrzehnten Popmusik. Die wahre Leidenschaft Bernies gehörte aber nicht den tausendfach totgespielten Songs seiner Programmiertätigkeit, sondern vielmehr jenen Musikstücken, die nicht in dieses Schema passten. Motown Soul, Countryrock und gitarrenorientierter Blues. Schnell hatte der bald fünfzigjährige Musikexperte festgestellt, in dem jungen Praktikanten einen Seelenverwandten gefunden zu haben. In jeder Mittagspause hockten die zwei Nerds fortan beieinander und diskutierten angeregt über rare, vergessene oder wiederzuentdeckende Perlen der Pop- und Rockgeschichte. Sie unterhielten sich über den frühen britischen Bluesboom, amerikanischen Southernrock, den Stadionrock der achtziger Jahre oder die neuesten Singer-Songwriter-Veröffentlichungen. Bald wurden auch erste Langspielplatten über die schlichten Holztische der Funkhauskantine geschoben, und wer den beiden Männern beim Fachsimpeln zuhörte, der verstand nach wenigen Minuten oft nur noch Bahnhof.

Die Rückkehr in das Reich des Fürsten der Finsternis fiel Erki nach diesen Gesprächen zumeist doppelt schwer. Abgesehen von kurzen Abstechern zu Margot, einer Liebhaberin klassischer Musik, die Konzerteinspielungen von Symphonieorchestern in das Computersystem übertrug, saß er die meiste Zeit allein in seiner Kammer und ließ sich von durchwegs faden Beiträgen aus den Siebzigern beschallen. Der Haupttreffer eines Radiogewinnspiels war eben kein Wunschkonzert.

Missmutig fasste Erki nach der ersten von drei Tonbandschachteln, die er vor sich auf dem Schreibtisch liegen hatte. Sein Zeigefinger fuhr die spiralförmig verlaufenden Linien auf dem BASF-Karton nach, der die Aufschrift »September 1975« trug. Er schob seine Nickelbrille am Nasenrücken hoch, strich sich noch einmal durch seinen widerspenstig vom Kopf abstehenden Blondschof und steckte dann die Spule auf den Vorratteller der Revox. Mit der Routine von elf ganzen Arbeitstagen fixierte er das Band und ließ es mit der beim Rundfunk üblichen Geschwindigkeit von achtunddreißig Komma eins Zentimetern pro Sekunde laufen. Über seinen Kopfhörer konnte er die aufgeregte Stimme eines Sportreporters vernehmen, der über eine Fußballbegegnung vom 2. September berichtete. Der Sprecher überschlug sich vor Begeisterung über die fünf Tore, die der Austria-Wien-Spieler Kurt Leitner in dem Match gegen Kaisermühlen erzielt hatte.

Erki interessierte sich nicht sonderlich für Sport. Er fragte sich, ob es sich bei dem einst gefeierten Mittelstürmer um denselben Kurt Leitner handelte, der heute am Schwendermarkt kleine selbst gefertigte Blumengestecke anbot, um sich ein paar Euro für den Branntweiner ums Eck zu verdienen. Aber vermutlich kam der Name »Leitner« in Wien genauso häufig vor wie sein eigener. Erki schrieb »Neubauer« unter die stichwortartigen Sätze, mit denen er den Matchbericht zusammengefasst hatte. Er vermerkte die Länge des Beitrags, setzte die erforderlichen Codes und ließ das Band dann weiterlaufen.

Der September des Jahres 1975 war ganz im Zeichen der am 5. Oktober stattfindenden Nationalratswahl gestanden. Die Politiker hatten sich vorrangig mit der Verteilung von »Wahlzuckerln« beschäftigt. In Favoriten war eine Bezirkssportanlage eröffnet worden, in Ottakring ein Waldlehr- und Erholungspfad. Bürgermeister Gratz hatte Plaketten mit den wichtigsten Notrufnummern an die Bevölkerung verteilen lassen und die Generalunternehmerarbeiten für eintausend-fünfhundert Wohnungen vergeben. Der Bau des Allgemeinen

Krankenhaus war ebenso in Angriff genommen worden wie die Grundsteinlegung für ein Hochschulzentrum durch die Überbauung des Franz-Josef-Bahnhofs. Eine Woche vor dem Urnengang hatte der Stadtchef dann zu einem »Tag der offenen Tür« geladen, der bei herbstlichem Schönwetter mehr als achtzigtausend Besucher ins Wiener Rathaus lockte.

Erki machte sich Notizen zum Geschehen im Rahmen der Veranstaltung und lauschte den Aussagen von Politikern, Prominenten und einfachen Bürgern. Er erfuhr von den Sorgen und Erwartungen der Stadtbewohner Mitte der siebziger Jahre und ärgerte sich über die Art und Weise, in der zu jener Zeit jede auch noch so unbedeutende Stellungnahme wie die Neujahrsansprache des Bundespräsidenten zelebriert worden war. Als ein Rathauspolitiker die Präsenz des Senders dazu nutzte, mit einer Erklärung über die wenige Tage zuvor gegründete Stadterneuerungsgesellschaft unverhohlenen Selbstbeweihräucherung zu betreiben, beschloss Erki, sich eine Pause zu gönnen und Margot zu besuchen.

Er hatte schon den Finger an der Stopptaste des Tonbandgeräts, als er den Klang einer über ein Wah-Wah-Pedal gespielten E-Gitarre vernahm. Sogleich gesellten sich ein treibender Schlagzeugbeat und das Pulsieren eines virtuos gespielten Basses hinzu. Kaum hatte die Stimme des Sängers eingesetzt, wurde das Musikstück auch schon vom nervigen Frageton des Radioreporters überlagert. Der Mann hatte sich mit seinem mobilen Aufnahmegerät zu einer Station im Innenhof des Rathauses begeben, wo Mitglieder der Sozialistischen Jugend für die jüngeren Besucher aktuelle Hits von Schallplatten spielten.

Während das Mikrophon die aufgeregten Stimmen von Teenagern einfing, versuchte sich Erki ganz auf die Klänge im Hintergrund zu konzentrieren. Zwischen Gekicher und lobenden Worten über die Regierungsarbeit Bruno Kreiskys war ein großartiger Song zu hören. Eine eingängige Rocknummer mit markantem Gitarrenriff. Sehr funky und bestimmt auch für die Tanzböden konzipiert, aber dennoch nicht so seicht wie

die meisten der Kompositionen aus der Ära der beginnenden Discowelle. Der Groove machte es Erki schwer, die Füße ruhig zu halten. Es wunderte ihn, dass ihm dieses Stück nicht bekannt war. Immer wieder ließ er das Band vor- und zurücklaufen, versuchte einzelne Details herauszuhören und notierte sich dabei den Refrain.

*Boogie, boogie down – shake your hips and move your feet in Boogie Street*

*Boogie, boogie down – let it happen, when we meet on Boogie Street*

Einfache Zeilen ohne großen Tiefgang. Aber durchaus passend für eine Zeit, in der man jeden zweiten Kuhstall des Landes in eine Discothek umfunktioniert hatte. Erki schnappte sich den Zettel mit der Textpassage und lief zu Margot.

»Falls mich der Fürst sucht, ich bin kurz beim Bernie. Es ist wichtig!«

Die Klassikexpertin sah ihn irritiert an. Sie war gerade mit der Übertragung einer Einspielung von Puccinis »La Bohème« aus dem Jahr 1972 beschäftigt. Herbert von Karajan dirigierte die Berliner Philharmoniker. An ihrem Gesichtsausdruck war zu erkennen, wie ungern sie dabei gestört wurde. Mit den Stimmen von Mirella Freni und Luciano Pavarotti im Ohr nahm sie den Kopfhörer ab. Doch da war Erki bereits verschwunden.

Bernie Weidlinger saß in seinem Büro und arbeitete an der Zusammenstellung von Schmusesongs und Liebesliedern für die »Traumstunde« um dreiundzwanzig Uhr. Er hatte zwei Bildschirme vor sich, die Programme und Songlisten zeigten. Sein Kollege Martin, mit dem sich Bernie das Zimmer teilte, war nicht an seinem Schreibtisch. Er hielt sich in München auf, um Bono Vox, den Sänger von U2, zu interviewen. Während Bernie in erster Linie für die Gestaltung des Musikprogramms der Donauwelle zuständig war, bestand Martins redaktionelle

Aufgabe im Verfassen von Beiträgen und Reportagen zu aktuellen Neuerscheinungen oder Konzertgastspielen. Ein Schrank voller CDs fungierte als Raumteiler zwischen den zwei Arbeitsplätzen.

Erki zwängte sich in den schmalen Bereich zwischen Schrank, Bürostühlen und Schreibtischplatten und legte den Zettel mit dem Refrain auf Bernies Tastatur.

»Ich muss diese Platte finden! Sagen dir die Textzeilen etwas?«

»Wo hast du das her?« Bernie nahm das Blatt und hielt es von sich weg. Da ihn persönliche Eitelkeit vom Kauf einer Brille abhielt, wurde er von seiner zunehmenden Altersweitsichtigkeit zum Lesen mit ausgestreckten Armen gezwungen.

»27. September 1975. Tag der offenen Tür im Wiener Rathaus. Da ist der Song auf Platte gespielt worden. Ich hab ihn bis vor einer halben Stunde nicht gekannt.«

Bernie blickte skeptisch auf die zwei Zeilen. »Sagt mir nichts«, brummte er. Er kratzte sich an seinen dunklen Bartstoppeln und dachte angestrengt nach. »Der Text erinnert ein wenig an ›Boogie Down‹ von Al Jarreau. Ist es aber nicht. Hast du keinen Anhaltspunkt zum Interpreten?«

»Wird von einer Rockband gespielt. Ich tippe auf zwei Gitarren, Drums, Bass und Keyboard. Einer singt, und das richtig gut. Der Text ist, soweit ich ihn verstehen konnte, eher schlicht gehalten. Es könnte durchaus sein, dass es sich beim Sänger um einen Österreicher handelt. Mehr kann ich dir leider nicht bieten. Ich vertrau da ganz auf dein Wissen.«

»Und ich auf meine Festplatten.« Bernie legte das Papier zur Seite und hackte in die Computertastatur. Erki beobachtete, wie sich der Redakteur gekonnt durch die Menüführung seiner Software bewegte. Er trug ein graues T-Shirt mit der Aufschrift »*radio editors do it with more frequency*«. Ein Geschenk seiner Ehefrau. Eine Kleidungsgröße mehr hätte dem originellen Präsent bestimmt gut getan. Aber vielleicht handelte es sich ja auch um einen doppelten Wink mit dem Zaunpfahl.

Es dauerte nicht allzu lang, bis Bernie über die Eingabe von Textpassagen einen passenden Titel gefunden hatte. »Ich glaub, ich hab's«, rief er. »Möchtest du Reinhören?« Er reichte Erki einen zweiten Kopfhörer.

Erki nahm neben Bernie Platz und presste die Lautsprecher an seine Ohren. Ein breites Grinsen schob sich in das lausbubenhafte Gesicht mit den kleinen Sommersprossen.

»Das ist es! Gib dir mal, wie das andrückt!«

Bernie antwortete nicht. Er hielt seine Augen geschlossen und tauchte in die Klangwelt des Musikstücks ab. Als der Song geendet hatte, würdigte er das eben Gehörte mit einem anerkennenden Nicken.

»Das ist gut«, stellte er fest. »Richtig gut! Nur die Jahresangabe irritiert mich. Die Aufnahme klingt durchaus modern.«

»Ist aber fünfundvierzig Jahre alt!« Erki zeigte auf den Bildschirm. »»Boogie Street« von den Velvet Shades, 1975 als Single beim Label Atom erschienen.«

»Würde auch gut in unsere Zeit passen.« Bernie fuhr sich mit der Hand über den Hinterkopf, wo seine dunklen Haare lichter wurden.

»Na, dann spiel die Nummer doch!« Aufgeregt zappelte Erki mit seinen Beinen.

»Das geht nicht.« Bernie schüttelte seinen Kopf. »Die Zeit der freien Programmgestaltung durch uns Redakteure, die ist lang vorbei. Unsere Musiklisten werden rein nach strategischen Überlegungen erstellt. Ob du es glaubst oder nicht, ich muss hier mit ein paar hundert Titeln auskommen, die nur auf Basis von Ergebnissen der Musikforschung ausgetauscht werden dürfen. Durchhörbarkeit und Wiedererkennbarkeit heißen die Zauberwörter. Schließlich dreht sich das Radiogeschäft heute in erster Linie um die Bindung werberelevanter Zielgruppen.«

»Findest du nicht auch, dass dem Hörfunk damit ein wenig die Seele abhandengekommen ist?«

»Die Zeiten ändern sich nun mal.« Bernie zuckte mit den Schultern. »Ist schon zwanzig, fünfundzwanzig Jahre her,

dass ich mich bei der Programmgestaltung noch nach Lust und Laune austoben konnte. Heute mach ich eben nur mehr Dienst nach Vorschrift.«

»Und wenn dir dabei einmal ein Fehler unterläuft?«

»Wie meinst du das?«

»Ich weiß nicht. Eine Verwechslung mit dem Al-Jarreau-Titel zum Beispiel. Oder eine falsch eingegebene ID-Nummer. Im Nachtprogramm! Wenn Programmchef und Intendant in ihren Betten liegen und von ihren fürstlichen Gehältern träumen. Das wär doch möglich? Oder?«

Bernie streckte sich in seinem Bürostuhl, verschränkte die Finger in seinem Nacken und verzog den Mund. »Ich weiß nicht so recht. Hab kein besonders gutes Gefühl dabei.« Er wippte mit der Lehne des Stuhls hin und her und grübelte. »Andererseits ... Ich werd im nächsten Jahr fünfzig. Da kann es schon mal passieren, dass die Konzentration ein wenig nachlässt. Und meine Augen sind ja auch nicht mehr die besten. Ich denk drüber nach!« Er grinste. »Du kannst ja mal dein Radio anlassen. Nach den Vierundzwanzig-Uhr-Nachrichten. Wer weiß, vielleicht schwindelt sich nach der ›Traumstunde‹ ein samtener Schatten ins Programm.«

Gut gelaunt lief Erki über die Treppen zurück ins Untergeschoss. Sein Ferialjob war doch nicht ganz so langweilig wie ursprünglich gedacht. Sollte Bernie den Song tatsächlich in das Nachtprogramm stellen, hätte er, der Praktikant, in den Lauf der Musikgeschichte eingegriffen und einer längst vergessenen Band wieder zu etwas Ruhm und Glanz verholfen. Wenn auch nur für drei Minuten.

Nicht im Traum dachte er daran, dass es Menschen gab, die bereit waren, für Ruhm und Glanz zu töten.